Dr. Barbara Knab

Hannah Arendt spricht ein Machtwort

Zum 100. Geburtstag der Philosophin

Im Oktober 2006 wäre sie 100 Jahre alt geworden – Hannah Arendt, die deutsche Philosophin, die nicht in ihrer Heimat leben durfte, weil ihre Familie jüdischer Herkunft war. Schon 1933 ging sie nach Paris und später in die USA, schrieb angesichts des Prozesses gegen Adolf Eichmann über die „Banalität des Bösen" und starb 1975 als weltweit hoch angesehene Publizistin und Professorin in New York. Einige Jahre zuvor hatte sie ihre Sicht zweier politischer Schlüsselbegriffe auf den Punkt gebracht: „Macht und Gewalt" hieß der Essay, der 1970 auf Deutsch erschien.

Das war damals geradezu revolutionär und ist noch heute kontrovers. Arendt betrachtet Macht und Gewalt nämlich nicht wie üblich als nahezu austauschbar, sondern tendenziell als Gegensätze, die allerdings oft gemeinsam auftreten. Macht, sagt Arendt, entsteht gewissermaßen von selbst, sobald Menschen sich zu Gruppen zusammenschließen. Macht ist etwas Politisches: Sie wird von der Gruppe verliehen und bleibt erhalten, solange deren Mitglieder im Einvernehmen handeln. Das beruht auf freier Entscheidung und setzt deshalb voraus, dass die Mitglieder ständig im Kontakt stehen. Macht existiert so lange wie die Gruppe selbst, und ein Einzelner „hat" sie nur, solange die Gruppe ihn „ermächtigt..., in ihrem Namen zu handeln".

Gewalt dagegen entsteht, wenn die Macht schwindet, wenn bislang „Ermächtigte" dieses Schwinden spüren und nicht damit zurechtkommen. Während Macht automatisch entsteht, ist Gewalt Mittel zum Zweck, also gezielt. Wer sie einsetzt, handelt nicht „im Namen" anderer Menschen, sondern will diese zu bestimmten Handlungen veranlassen und notfalls zwingen. In politischen Zusammenhängen funktioniert sie höchstens kurzfristig, auf lange Sicht setzt sich die „natürliche" Macht durch, das Handeln im Namen der anderen. Arendts prominentes Beispiel für die Verwechslung ist Mao, der glaubte, die Macht komme „aus den Gewehrläufen". Sie behielt recht.

Hannah Arendt analysiert Macht und Gewalt auf der politischen Ebene. Die vielschichtige psychologische, die etwa nach Beweggründen oder Persönlichkeiten der Gruppenmitglieder, Mächtigen oder Gewalttätigen fragt, überlässt sie ausdrücklich anderen. Das könnte erklären, warum sie kein Wort über Männer und Frauen verliert: darüber, wann und ob Gruppen Männer oder Frauen „ermächtigen", in ihrem Namen zu handeln - und wer schließlich die Macht in die Hand nehmen kann, wenn sie, wie Arendt sagt, „auf der Straße liegt". So muss psychologisch innerhalb einer Gruppe Vertrauen herrschen, damit sie überhaupt gemeinsam handeln und einem ihrer Mitglieder die Macht gewähren kann, ohne sie ihm gleichzeitig wieder entwinden zu wollen. Das setzt voraus, dass die Kommunikation stimmt und die Gruppe einig ist. Das „ermächtigte" Mitglied seinerseits benötigt neben Vertrauen zur Gruppe auch Selbst-Vertrauen, um die Macht faktisch annehmen und gebrauchen zu können; dafür muss es sich zutrauen, die anderen angemessen zu vertreten, auch die psychisch Schwankenden.

Es liegt also nicht zuletzt an der psychologischen Ebene, wem eine Gruppe die Macht in Arendts Sinn zu verleihen bereit ist, auch, ob Mann oder Frau. Die allgemeine Voraussetzung der Dialog- und Beziehungsfähigkeit erfüllen Frauen häufig gut; dass sie sich selbst vertrauen, ist schon seltener. Die Nagelprobe ist aber etwas Drittes: In Arendts Konzept ist politische Macht kein Teufelszeug, sondern eine natürliche Folge der Gruppenbildung. Lehnt eine Frau Macht generell ab, wäre sie demnach nicht moralisch untadelig, sondern schlichtweg ungeeignet. Nur wenn sie das Phänomen Macht als geliehene „Ermächtigung" richtig findet, kann man sie ihr anbieten. Nimmt sie an, rechtfertigt sie sich nicht dafür, schon gar nicht vor sich selbst. Sie bewahrt die Macht, indem sie Vertrauen und Einigkeit stützt. An zwei Punkten lauert die Gewalt. Zu Beginn, wenn die Gruppe nur Pseudomacht anbietet, weil sie keine gemeinsame Linie findet, und am Ende: dann, wenn die Macht schwindet.

Dr. Barbara Knab, Dipl.-Psych., ist approbierte Psychotherapeutin und Wissenschaftspublizistin in München. Sie schreibt über Psychologie, Neurowissenschaften und Psychiatrie, auch in einem kulturellen Zusammenhang.

Homepage: http:/ www.barbara-knab.de

Veröffentlichung (u.a.): Warum wir immer das Falsche vergessen. Gebrauchsanweisung für das Gedächtnis. Herder Verlag, Freiburg, 2006.